

Bernhard Neuenschwander (2006):

## **Die Mystik kultivierter Unsicherheit**

Via Cordis-Forum 5, 3-12

(Seitenzahlen und Text sind mit der  
Druckfassung identisch.)

# Die Mystik kultivierter Unsicherheit

von Bernhard Neuenschwander

## 1. Der Kontext

Unsicherheit entsteht im alltäglichen Leben durch Leerräume. In einer Welt, die von Zeitmanagement, Effizienzsteigerung und Gewinnmaximierung geprägt ist, werden Leerräume systematisch beseitigt. Sieht man sich ungeplant einem Leerraum gegenüber, wird dieser zum Stress. Bereits das Warten zwischen zwei Terminen, die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten oder die Distanz zu andern Menschen schafft Unsicherheit. Gewohnheiten, klare Regelungen, eindeutige Ziele, die Leerräume verhindern, geben zwar eine gewisse, möglicherweise durchaus sinnvolle Sicherheit, doch beseitigen sie die Unsicherheit nicht. Im besten Fall stabilisieren sie die Insel der Sicherheit vor der Brandung im Ozean der Unsicherheit. Wäre es deshalb nicht weiser, die Leerräume samt ihren Unsicherheiten wahrnehmen und gestalten, sie also in den Alltag integrieren zu lernen, statt zu versuchen, sie immer mehr zu maskieren? Die Mystik kultivierter Unsicherheit geht diesen Weg.

Um es gleich vorweg zu sagen: So konzipierte Mystik besteht nicht im verführerischen Spiel der Verunsicherung. Sie sucht nicht die „Kultivierung“ von Unsicherheit, indem sie gezielt Unsicherheit schafft. Unsicherheit kann auf der Seite dessen, der ihr ausgesetzt ist, ein durchaus verführerisches Angebot sein. Unzählige Produkte im Sport- und Unterhaltungsbereich erhalten ihren Marktwert durch den Kickfaktor, den sie durch gezielte „Kultivierung“ von Unsicherheit erzeugen. Entsprechendes geschieht in der Arbeitswelt. Das Spiel mit dem Unsicheren kann hier als Herausforderung empfunden werden und viel Engagement freisetzen. Leerräume werden dabei nach den eigenen Bedürfnissen designed, organisiert und als kontrolliertes Risiko eingeplant, dadurch aber auch uminterpretiert, verwandelt und als die Leerräume, die sie waren, wegrationalisiert.

Allerdings kann diese „Kultivierung“ von Unsicherheit auch eine Eigendynamik im Spiel von Angebot und Nachfrage entwickeln. Was als Kick begann, kann zu Abhängigkeit und Sucht führen. Die Nachfrage nach intensiveren Kickangeboten vergrößert deren Angebot, welches aber seinerseits wieder neue Bedürfnisse weckt und die Nachfrage steigert. Eine wirtschaftliche Dynamik wird damit in Gang gesetzt, die – wie wir heute nur allzu gut sehen – in beschleunigtem Tempo wächst und durchaus ihre Gewinner und Verlierer hat. Wem es gelingt, Unsicherheit mit geeigneten Angeboten so zu „kultivieren“, dass sie von den Nachfragenden erworben werden müssen, kann diese manipulieren, verfügbar machen und

ausnutzen. In solchen Situationen ist offenbar die Versuchung beinahe unwiderstehlich und die Gefahr, ihr um Macht, Geld, Ehre willen zu erliegen, nahezu überwältigend. Die alte Strategie der Kirchen, die Menschen zuerst mit ihren Schuldgefühlen zu konfrontieren, um sie dann für das Heilsangebot gefügig zu machen, ist eine „Kultivierung“ von Unsicherheit, die in säkularisierter, vielfältiger und machtvoller Gestalt in der modernen und post-modernen Zeit weiterlebt und befreit von kirchlichen Einschränkungen umso ungehemmter und massloser gedeiht. Leerräume haben im Rahmen einer solchen wirtschaftlichen Dynamik höchstens einen Wert als potentiellen Markt, nicht jedoch als *Markt ohne Markt*, in welchem überwirtschaftliche Leerräume ins Spiel von Angebot und Nachfrage integriert sind. Genau diesen jedoch sucht die Mystik kultivierter Unsicherheit zu realisieren.

Es liegt auf der Hand, dass die Beseitigung von Leerräumen und ihre Verzwecklichung zugunsten von Zielen, die durch den Kontext gesetzt werden, für die betroffenen Menschen grosse Auswirkungen hat. Gewiss wird man zunächst festhalten müssen, dass diese offenbar durchaus erwünscht sind; denn ohne aktives Mitwirken der beteiligten Personen könnte diese Dynamik nicht entstehen. Es scheint so zu sein, dass Menschen eine gewisse und heute im historischen Vergleich unübertroffene Bereitschaft dafür haben, Leerräume zu verlieren, um stärker in ihren Kontext verwoben, unmittelbarer mit ihrer Lebenswelt verzahnt und nahtloser mit ihrer ganzen Welt vernetzt zu werden. Sie selbst scheinen sich für eine derartige „Kultivierung“ von Unsicherheit zur Verfügung zu stellen. Man wird die hier vorausgesetzte Freiheit und Verantwortung auch dann nicht wegdiskutieren dürfen, wenn man die vorliegende Dynamik als Ausdruck von anonymen Machtdiskursen sieht (*Foucault 1971*), bei denen die beteiligten Individuen nur mehr Spielbälle globalisierter, mithin also unüberschaubarer und unbeeinflussbarer Spiele geworden sind.

Dass der Verlust von Leerräumen und die damit verbundene „Kultivierung“ von Unsicherheit Entfremdung schafft, kann kaum bestritten werden. Ist man zunehmend stärker vernetzt, ohne die eigenen Leerräume zu spüren, wird man immer mehr zum Funktionär, der sich nur noch über seine Dienstleistungen definiert. In einer kafkaesken Welt von Verwaltern stumpft die Empfindung für sich selbst und Andere rasch ab und gehen Gefühle von Ohnmacht, Ekel, Verachtung sich selbst und der Welt gegenüber bald vergessen. Was bleibt, ist der Kampf mit dem Nihilismus. Ob dieser Kampf bloss dank medikamentöser Unterstützung geführt werden kann, um die eigene Entmenschlichung nicht dekompensieren zu müssen, oder dank der Flucht in spirituelle Innerlichkeit, um wenigstens darin ein Stück heile Welt zu erleben, oder dank dem gewaltsamen Festhalten an fundamentalistischer Ideologie, um den Nihilismus mit absoluten Überzeugungen

im Schach zu halten, oder ob der Kampf einfach dank dem blinden und zwanghaften Mitrennen im Wettbewerb der „Kultivierung“ von Unsicherheit stattfindet, ändert an der Sache wenig, sind dies doch bloss Variationen desselben Kampfes. Solange man Leerräume beseitigt, ist mit dem Nihilismus kein Frieden möglich und bleibt der Kampf gegen ihn ein Kampf, der die eigene Entfremdung vergrössert. Es braucht keine besonderen Kenntnisse, um das zu wissen. Ein Blick in den Alltag genügt, um dies zu überprüfen.

Die Mystik kultivierter Unsicherheit sucht demgegenüber nicht den Kampf mit dem Nihilismus, sondern dessen Integration. Wenn Leerräume integriert sind, hört dieser Kampf auf, und es beginnt zu geschehen, was hier mit kultivierter Unsicherheit gemeint ist.

## 2. Komm und sieh !

Mystik ist ein Wort mit reicher Geschichte, und entsprechend vielfältig ist seine Bedeutung. Da ich mich dazu bereits geäussert habe (siehe: [www.ritualart.ch](http://www.ritualart.ch)) verzichte ich jetzt auf eine Diskussion der Begriffsgeschichte. An dieser Stelle sei bloss das Wichtigste festgehalten: Mystik ist ein weltliches Ereignis. Das heisst zunächst, dass mit diesem Wort keine religiöse oder heilige Sonderwelt bezeichnet ist, die sich von einer unreligiösen oder profanen Welt abgrenzen liesse. Entsprechend bedarf das Sprechen und Schreiben von Mystik keines spezifisch religiösen Spezialvokabulars. Mystik geschieht, wenn sie denn geschieht, auf weltliche Weise und in weltlicher Sprache. Wenn es um Mystik geht, muss nichts für-wahrgehalten bzw. im *kant'schen* Sinne geglaubt werden, was einer objektiven Grundlage entbehrt.

Dies allerdings heisst nicht, dass das Wort „Mystik“ ein weltlich Ding bezeichnet, das wie jedes andere Phänomen dieser Welt existiert; denn Mystik ist kein Phänomen, das wahrgenommen und gestaltet, beschrieben und vermittelt werden kann. Mystik kann nicht in Griff genommen und auf den Begriff gebracht werden, sondern bleibt der Verbegrifflichung entzogen. Dennoch ist sie nicht wie *Kant* (1959, 386) meinte, ein „Übersprung (salto mortale) von Begriffen zum Undenkbaren“, sondern eine Evidenzerfahrung im Spiel mit Begriffen. Was Mystik voraussetzt, ist die Bereitschaft, 1. auf ein bestimmtes Spiel einzusteigen, und 2. dieses Spiel anzuschauen. Ob die Evidenz dabei „gesehen“ wird, bleibt ein unvorhersehbares Ereignis. Methodisch ist nicht mehr möglich, als die Anordnung eines bestimmten Tuns und der Hinweis, darin das Evidente zu „sehen“. Natürlich kann eine Erklärung, ein Kommentar, eine Beschreibung gleichsam eine Sehhilfe sein, um allenfalls zu sehen oder um dann, wenn man gesehen hat, besser zu

„sehen“ und zu „verstehen“. Eine solche Hilfe kann freilich das eigentliche „Sehen“ nicht ersetzen. Wenn man wissen will, was kalt und warm ist, muss man seine Hand in kaltes und in warmes Wasser halten und „sehen“. Jede noch so eloquente Erklärung, was kalt und warm ist, ist demjenigen, der diese Erfahrung nicht gemacht hat, unverständlich. Dennoch ist sie nicht Übersprung von Begriffen zum Undenkbaren, sondern Ereignis unmittelbarer Evidenz der Begriffe. Sie ist das Ergebnis der Struktur, die Nathanael zur Einsicht gebracht hat: der Struktur: „Komm und sieh!“ (Joh 1,46)

Mystik ist also zwar ein weltliches Ereignis, jedoch eines, das in wachsenden Ringen von Praxis und Theorie, Handeln und Kontemplation geschieht und dem Menschen, ohne dass er aufhört, sein Leben zu leben, dadurch, dass er es in bestimmter Weise lebt und betrachtet, Evidenzerfahrungen schenkt.

### **3. Die Grundform**

Die Mystik kultivierter Unsicherheit geschieht nach der Komm-und-sieh-Methode. Sie kann nicht besser, aber auch nicht schlechter als es diese Methode erlaubt, erläutert werden. Was also gilt es zu tun und zu „sehen“, um sie gegebenenfalls zu „verstehen“? Die Antwort ist ebenso einfach, wie sie schwierig ist: man muss 1. unterscheiden, und man muss 2. die Unterscheidung „sehen“.

Unterscheiden ist eine Tätigkeit, die allem Lebendigen eigen ist. Als Menschen treffen wir aufgrund unserer Leiblichkeit vom Mutterleib bis zu unserem Tod nicht nur auf der biologisch-neurophysiologischen Ebene unzählige Unterscheidungen, sondern ebenso auf der emotionalen, kognitiven, sozialen, gesellschaftlichen und kulturellen. Erst im Laufe der Jahre werden wir durch komplexe Differenzierungsprozesse die Menschen mit den Mustern des Fühlens, Erinnerns, Denkens und Handelns, die wir sind. Unterscheiden ist eine Grundtätigkeit des Menschen und an ihr entscheidet sich, wie wir unsere Welt wahrnehmen und gestalten. Dass man diese Grundtätigkeit jedoch auch entsprechend „sieht“, ist alles andere als selbstverständlich. Man muss bereit sein, tief in sie hineinzuschauen, um sie zu „sehen“. Ja, man muss sogar sich selbst als Beobachter, der „etwas“ beobachtet, dem Unterscheiden ausliefern und das Unterscheiden selbst werden, um zu „sehen“. Aber wenn dies so radikal geschieht, dass davon kein Teil von sich selbst ausgeklammert ist, dann „sieht“ man, was Mystik ist.

Verwendet man das Wort „Mystik“ in dieser Weise, kann man keineswegs beobachten und beschreiben, was Mystik ist, aber man kann sich über das implizite Mystikverständnis Rechenschaft geben. Auch dieses drückt selbstverständlich nicht aus, was Mystik ist, sondern deckt nur die Grundtätigkeit auf, die man vollziehen

soll, um zu „sehen“. Geht man so vor, hat Mystik die folgende Grundform: *Mystik ist die Unterscheidung von Bezeichnetem*. Es lohnt sich, diese Definition anzuwenden und näher zu betrachten.

Was ist eine Unterscheidung ? Eine Unterscheidung wird getroffen, indem eine Grenze mit getrennten Seiten so angeordnet ist, dass sie durch die Verbindung von einem Punkt der einen und einem Punkt der andern Seite notwendigerweise gekreuzt wird. Ein Kreis in einer ebenen Fläche trifft z.B. eine Unterscheidung, indem eine Verbindung von einem Punkt des Innen- und einem Punkt des Aussenraums die Kreislinie kreuzen muss. In dieser Definition ist enthalten, dass 1. jeder beliebige Punkt auf einer der beiden Seiten mit allen andern derselben Seite eine identische Bedeutung hat, indem er ein Punkt der Innen- bzw. Aussenseite ist, dass aber 2. die Bedeutung unterschiedlichen Kreuzens von Punkten der Innen- und Aussenseite nicht identisch ist, indem unterschiedliche Unterscheidungen getroffen werden. Während also im ersten Fall die Wiederholung der Zahl „1“ oder der Zeichenfolge „Tisch“ mit sich selbst bedeutungsidentisch ist, indem keine Unterscheidung zu etwas anderem getroffen wird, trifft dies im zweiten Fall nicht zu: 1 ist im Unterschied zu 2, 3, 4... nicht 1, sondern  $1/2$ ,  $1/3$ ,  $1/4$  usw., und ein Tisch ist im Unterschied zur Hauskatze nicht ein Tisch, sondern „leblo“, im Unterschied zum Wandbild „Ablagefläche“ usw. Zeichen erhalten ihre Bedeutung situativ durch Unterscheidung. Diese ist es, die sowohl ihnen in Bezug auf ein Bezeichnetes unterschiedliche Bedeutung gibt, als auch Bezeichnetes das werden lässt, was es ist. Unterscheidung ist in ihrer zeichenhaften Grundform als Kreuz letztlich das ganze Universum.

Dieser Ansatz ist nicht neu. In der Physik (*Einstein* 2001) und Mathematik (*Spencer-Brown* 1999), aber auch in den Sprachwissenschaften (*de Saussure* 1967) ist er durchaus bekannt. Obwohl er im Grunde ganz einfach ist, ist er für ein westlich geprägtes Denken deshalb anspruchsvoll, weil er keine Idee im *plato*'nischen Sinn verfolgt. Sein Ziel besteht nicht in der Hermeneutik einer letzten Idee des Seins, sondern in der Dekonstruktion der Ontologie (*Derrida* 1988). Er kann deshalb nicht wie eine Idee durch Theorie verstanden werden. Vielmehr verlangt er gemäss der Komm-und-sieh-Methode die Praxis des Unterscheidens und des „Sehens“ des Evidenzereignisses, das darin geschieht. In Anbetracht der immensen Karriere, die *Plato* im westlichen Denken gemacht hat, ist es für dieses eine Kostbarkeit von

kaum zu überschätzendem Wert, dass die biblischen Überlieferungen von diesem Ansatz zeugen. Gott sei Dank „wissen“ die Evangelien, dass nur der, der sich als Nachfolger Jesu selbst verleugnet und sein Kreuz der Unterscheidung von Bezeichnetem auf sich nimmt, mit der himmlischen Herrlichkeit beschenkt wird; denn wer sein Leben festhält, verliert es, wer es aber deswegen preisgibt, wird es gewinnen (Mat 16,24-28). Und Paulus bezeugt, dass das Kreuz Jesu, das wir in Wahrheit sind, als Zeichen der Unterscheidung von diesem und jenem die Grundform ist, in welcher die neue Schöpfung geschieht (Gal 6,14-15). Die abendländische Kreuzesmystik hat dieses Zeugnis seit *Bernhard von Clairvaux*, *Franz von Assisi* u.v.a. bewahrt und immer wieder dazu ermutigt, in guter Demut und bis in die eigene Leiblichkeit hinein in die Praxis des Unterscheidens einzutreten, mithin kreuzförmig zu werden und darin die Neuwerdung des Universums zu „sehen“ (*Simone Weil* 1998).

Wo Mystik in dieser Weise geschieht, werden Leerräume und nihilistische Empfindungen weder funktionalisiert noch maskiert, sondern als Ausdruck der mystischen Grundform identifiziert und in das eigene Leben integriert. Dies ist ein unabschliessbarer und gefährdeter Prozess.

#### 4. Die Versuchung

Die Komm-und-sieh-Methode der Mystik formuliert eine einfache und natürliche Praxis. Wie rasch jedoch ist ihr Vollzug „umgekehrt“ ! Elegant und präzise hat *Rilke* (1987) dies zu Beginn seiner achten Duineser Elegie beschrieben:

„Mit allen Augen sieht die Kreatur  
das Offene. Nur unsre Augen sind  
wie umgekehrt und ganz um sie gestellt  
als Fallen, rings um ihren freien Ausgang.  
Was draussen *ist*, wir wissens aus des Tiers  
Antlitz allein; denn schon das frühe Kind  
wenden wir um und zwingens, dass es rückwärts  
Gestaltung sehe, nicht das Offne, das  
im Tiergesicht so tief ist. Frei von Tod.  
*Ihn* sehen wir allein; das freie Tier  
hat seinen Untergang stets hinter sich  
und vor sich Gott, und wenn es geht, so gehts  
in Ewigkeit, so wie die Brunnen gehen.“

Anstatt mit allen Augen der Kreatur zu unterscheiden und die Offenheit zu „sehen“, die in der Unterscheidung steckt, sind unsere Augen wie umgekehrt Fallen, die Dinge fangen. Anstatt wie das freie Tier ohne Todesfurcht die Unmittelbarkeit der Gegenwart zu „sehen“, wenden wir schon das frühe Kind um und zwingen es, dass es rückwärts Gestaltung sehe. Anstatt zu „sehen“, dass die Brunnen gehen wie sie gehen, gewöhnen wir uns daran, ihn, den Tod allein, zu sehen.

Gewohnheiten sind mächtig, und mächtig ist die menschliche Neigung, nicht sich selbst dem Unterscheiden und „Sehen“ zu unterziehen und wie das „freie Tier“ in der Offenheit zu leben, sondern selber unterscheiden und sehen zu wollen. Es gibt offenbar diesen dunklen Willen, sich selbst nicht mit der mystischen Grundform des Unterscheidens und „Sehens“ zu identifizieren, sondern sich dieser zu entziehen, sich ihrer zu bemächtigen und sich mit den Werken dieser Machtübernahme zu identifizieren. Wo man in dieser Weise „rückwärts“ auf die Dinge sieht, hält man sich nicht mehr an die Unterscheidung von Bezeichnetem, sondern an Bezeichnetes. Man wird zu einem Subjekt, einem dem Zwang der „Umkehrung“ unterworfenen Ich, das sich selbst und seine Welt objektivieren und durch Unterscheiden und Sehen bearbeiten und herstellen muss. Rebelliert man gegen die mystische Grundform, um ein von dieser befreites Subjekt zu werden, kehrt diese sich in den Zwang des „Willens zum Wissen“ um (*Foucault* 1983). Aus der emanzipatorischen Rebellion gegen die mystische Grundform und dem Willen, sich ihrer zu bemächtigen, wird der Wille, wie Gott zu sein und zwischen gut und böse zu unterscheiden, schliesslich aber die Unterwerfung des Rebellen unter seine Rebellion. Der Kampf, der durch diese Ambivalenz freigesetzt wird, ist – wie hinlänglich bekannt – ein Grundthema abendländischer Geschichte.

Wo die mystische Grundform durch Rebellion in Kampf umgekehrt wird, geht die Sorge um das Ganze verloren. Solange die Mystik als Unterscheidung von Bezeichnetem natürliche Praxis ist, ist die Welt gleichsam ein Garten, der sorgsam bebaut und bewahrt wird (Gen 2,15). Unterscheidungen werden getroffen, „gesehen“ und bis in das leibliche Sein hinein vollzogen. Entsprechend bildet die Unterscheidung von Mann und Frau ein Ganzes und trennt sie nicht in zwei sich bekämpfende Einzelwesen (Gen 2,24). Bleibt die Unterscheidung die Mitte von Bezeichnetem, geschieht die Sorge um die Welt als Ganzes von selbst. Denn Bezeichnetes ist durch die Unterscheidung sorgsam aufeinander bezogen, und die Welt wird als kosmischer Prozess „sehend“ kreierte. Sobald jedoch die Unterscheidung nicht mehr als mystische Grundform anerkannt und vollzogen, sondern in Frage gestellt wird, wird sie zu einem verfügbaren Machtinstrument im Kampf um Positionen. Denn dann ist die Unterscheidung nicht mehr die fließende Form der Sorgsamkeit von Bezeichnetem, sondern die fixierende Form des Kampfes getrennter Einzeldinge. An die Stelle der Sorge um das Ganze tritt



der Kampf aller gegen alle samt der Scham, der Arbeit, dem Leiden, der Todesfurcht, die diesem eigen ist. Dieser Kampf „kultiviert“ Unsicherheit offensichtlich auf seine Weise.

Es bedarf einer radikalen Umkehr, um die Umgekehrtheit, die *Rilke* feststellt, rückgängig zu machen: es bedarf der Hinwendung zur Praxis der mystischen Grundform. Nur wenn man sich der Grundform unterstellt, wird der Fluch der gewollten Instrumentalisierung der Unterscheidung neutralisiert, die Unterscheidung gleichsam an ihren Platz zurückversetzt und der Segen ihrer Sorge um das Ganze zur Geltung gebracht. Es gehört zur Ambivalenz, in welche die Unterscheidung durch die Rebellion des Eigenwillens gerät, dass sie als Machtinstrument Gift, jedoch als Grundform, der man sich unterstellt, Heilmittel ist. Es ist – in der Sprache des Mythos gesprochen – die Schlange, die das Gift der Unterscheidung verfügbar machen will, aber es ist auch die an das Kreuz der Unterscheidung von Bezeichnetem erhöhte Schlange, die das Gift in sich absorbiert und als Heilmittel das ewige Leben schenkt (Joh 3,14f). Erstere kämpft rebellisch gegen letztere und sucht deren Eliminierung, während letztere sich durch die Unterscheidung auf erstere bezogen weiss, sie als solche gelten lässt und ins Ganze integriert.

Der Prozess dieser Integration ist nicht der des Kampfes, sondern der des Opfers. Nur wenn der Eigenwille der Versuchung widersteht, die Unterscheidung zu beherrschen, und statt dessen dazu einwilligt, sich ihr im geforderten Opfer zu unterwerfen, gibt er sich der mystischen Grundform zurück. Dies freilich ist ein Akt über dem Eigenwillen: Es ist die Hingabe in das Ereignis geschenkter Rückkehr zur Mystik kultivierter Unsicherheit, mithin das Ereignis des *Willens ohne Willen*.

## 5. Die Übung

Die Mystik kultivierter Unsicherheit ist kein aussergewöhnliches Phänomen, sondern geschieht durch Übung des Alltags. Diese Übung ist nicht eine Übung, die im Alltag neben andern Übungen steht. Sie besteht nicht darin, dass ein bestimmtes Subjekt eine bestimmte Tätigkeit wie eine Sportart übt. Gewiss, diese oder jene ritualisierten Übungen oder Meditationsformen mögen für den einen oder andern Menschen durchaus hilfreich und sinnvoll sein; doch auch wenn sie für die betreffenden Menschen passende Möglichkeiten sind, so sind sie noch nicht *die* mystische Übung kultivierter Unsicherheit. Diese besteht darin, die Unterscheidung von sich und dem *alltäglichen* Tun und das „Sehen“ dieser Unterscheidung zu üben. Sie geschieht insofern jederzeit zwischen dem Menschen und seiner gerade anstehenden Tätigkeiten des Alltags, ohne dass Bevorzugung

oder Vermeidung zwischen ihm und der Tätigkeit eine Rolle spielen. Es ist gerade nicht das eigenwillig gewollte oder nichtgewollte Zusammenspiel von Person und Tätigkeit, das die Unsicherheit kultiviert, sondern es ist die Hingabe in das Spiel, das aus der Übungsanleitung: Komm zum Kreuz der Unterscheidung und sieh ! hervorgeht. Dieses Spiel verlangt die Hingabe in die Übung des Unterscheidens und „Sehens“, und es ist doch reines Geschehen über jeder Übung. Es ist die *Übung ohne Übung*.

Diese Übung mag einem modernen, westlichen Menschen auf Anhieb wenig attraktiv erscheinen, zielt sie doch darauf ab, das Ausagieren des Eigenwillens zu lassen und die mystische Grundform zu praktizieren. Wer sich freilich mit der Übung etwas vertraut gemacht hat, dem enthüllt sie in zunehmendem Mass ihre Attraktivität. Es wohnt ihr nämlich eine besondere Schönheit inne: die Schönheit der Freiheit zum Unterscheiden und „Sehen“. Diese Freiheit ist nicht von der Welt, weil sie nicht wie ein weltliches Phänomen bezeichnet werden kann, jedoch in der Welt, da sie als Unterscheidung von Bezeichnetem in jedem Hier und Jetzt geschieht. Sie ist die Schönheit der Freiheit, in welcher sich Himmel und Erde umarmen.

Wo dies durch die Übung geschieht, entwickelt sich aus ihr eine mystische Ethik. Es ist dies eine Ethik, die ohne moralische Vorschriften, Regeln und Prinzipien natürlicherweise aus der Praxis der mystischen Grundform hervorgeht. Wer zum Kreuz der Unterscheidung kommt und „sieht“, der folgt bereits der Weisheit des Unterscheidens und „Sehens“ und tut, was diese ihm rät. Steht die Unterscheidung stabil in der Mitte und widersteht der Versuchung, sich als Objekt projizieren zu lassen, sind Zweifel und Ängste aufgelöst und Klarheit und Kraft erwacht, dem kosmischen Prozess zu folgen und die Welt das werden zu lassen, was sie in Wahrheit ist. Die Bereitschaft zum Opfer, die in der Kreuzförmigkeit steckt, wird dabei nicht überflüssig. Wer mit der Weisheit dessen, welcher der Wahrheit nachfolgt, sich selbst in souveräner Demut lässt und dem Bösen widersteht, ist dessen Anfechtungen samt dem unermesslichen Leiden, das dieser Kampf verursacht, nach wie vor ausgesetzt. Aber die Schönheit der Freiheit, die in der Standhaftigkeit des Opfers zur Geltung kommt, überstrahlt die Not und stärkt die Liebe zur Wahrheit, um diejenige Gerechtigkeit geschehen zu lassen, die im kosmischen Prozess geschehen muss.

Sucht man, wie ich es hier getan habe, die kultivierte Unsicherheit, welche in der Übung der mystischen Grundform gründet, versucht man nicht, Leerräume zu beseitigen und nihilistische Empfindungen zu bekämpfen. Man nimmt sie statt dessen als Chance, zum Kreuz der Unterscheidung von Bezeichnetem zu kommen und zu „sehen“. Die Praxis dieser Übung bleibt für die Mystik kultivierter Unsicherheit grundlegend und umfasst alle Bereiche des Alltags samt seinen

familiären, wirtschaftlichen, politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Einbettungen. Sie achtet deshalb darauf, der Weisheit des kosmischen Prozesses zu folgen, diesen als Mit-Schöpfer zu kreieren und in Taten und Worten zu erzählen. Die Mystik kultivierter Unsicherheit „kultiviert“ nicht die Unsicherheit des Habens, Wissens oder Wollens, sondern schafft ein Leben, das sich an der Sorgsamkeit im Umgang mit den Menschen, Dingen und sich selbst freut und die Sorge mitträgt, dass die Welt als Ganze wieder ein Garten werde (Apk 22,1-5).

### Literatur

- Derrida, J.* (1988): Die différance. In: *ders.*, Randgänge der Philosophie, Wien, 31-56.
- Einstein, A.* (2001): Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie, Heidelberg, 23. Aufl.
- Foucault, M.* (1971): Die Ordnung der Dinge, Frankfurt a. M.
- Foucault, M.* (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt a. M.
- Kant, I.* (1959): Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. In: *Weischedel, W.* (Hg.), Werke in sechs Bänden. Bd. III: Schriften zur Metaphysik und Logik, Darmstadt, 377-397.
- Rilke, R.M.* (1987): Sämtliche Werke Bd. 1, Frankfurt a. M.
- Saussure de, F.* (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin, 2. Aufl.
- Spencer-Brown, G.* (1999): Laws of Form / Gesetze der Form, Lübeck, 2. Aufl. (engl: [1969]: Laws of Form, London.).
- Weil, S.* (1998): Zeugnis für das Gute. Spiritualität einer Philosophin, Zürich.

## **VIA CORDIS - FORUM**

Zeitschrift für Herzensgebet, Kontemplation und Mystik

Nr. 5 / August 2006

Schwerpunkt Kontemplation und Alltag

### **Impressum**

VIA CORDIS - Haus St. Dorothea

CH-6073 Flüeli-Ranft

Tel. 0041 (0) 41 / 660 50 45

Fax 0041 (0) 41 / 660 90 47

E-Mail: [viacordis@bluewin.ch](mailto:viacordis@bluewin.ch)

[www.viacordis.ch](http://www.viacordis.ch)

Copyright 2006 VIA CORDIS und *ritualart.ch*

ISSN 1660-9182

Erscheint zweimal jährlich.

Abonnement Fr. 10.- / Euro 7.- jährlich